Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 21

Artikel: Das Feuer auf den Höhen
Autor: S.K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672297

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Menge Zeug der sonst so einsilbige Bursche in dieser kurzen Stunde schon geschwatzt hat. Verena ziert sich nicht, sie trinkt von seinem Wein und läßt sich ab und zu einen Scherz gefallen. Sie ist überhaupt ein ausgesucht prächtiges Ding von einem Mädchen; das wußte Georg zwar ohnehin, aber nun zeigt sie sich wohl noch von ihrer besten Seite. Sie hat beim Tanzen ein wohltuend anschmiegendes Wesen; ja, es wäre vielleicht kein übles Vorhaben, mit Verena so durchs Leben zu tanzen ... Und was die Aushilfe über die Erntezeit betrifft ... Eva hat da kürzlich so eine Andeutung gemacht ... man könnte ja auch darüber noch reden.

So zieht sich der Abend hin, dieses kleine Fest, dieser Abschiedsball. Um Mitternacht bricht man auf, aber nun ist Eva wieder nicht zur Stelle. Wieder ist sie sehr beschäftigt, sie hat die Gäste zu verabschieden und läßt sich reichlich Zeit dabei.

„Laßt euch nicht aufhalten, Verena", ruft sie über die Straße herüber, „ich komme gleich nach."

„Ja", sagt Georg zufrieden, „wir gehen langsam voraus."

Und vergeßt nicht, noch rasch nach dem Füllen zu sehen!"

*

Es endete damit, daß eines Nachmittags ein Trupp junger Mädchen zum Dorf hinaus nach dem Bahnhof zog. Auf der Station fand im Beisein des Gemeindepräsidenten eine Art Appell statt, dann verstauten sie das reichliche Gepäck und zuletzt auch sich selbst in einem Wagen des Zuges, der eben eingefahren war.

Die Bauern lachten nicht mehr.

Wer eine halbe Stunde erübrigen konnte, hatte sich aufgemacht, um beim Abschied dabei zu sein. Auch Georg und Verena fanden sich ein. Kurz bevor die Lokomotive anzog, drängte Georg sich durch die Reihen, sucht die Front des Zuges ab und stemmte dann einen mächtigen Korb zu einem Wagenfenster hinein.

„Äpfel?"

Eva zierte sich nicht, sie nahm das Geschenk lachend entgegen.

„Gute Reise!" brachte Georg noch aus sich heraus, „und vielen Dank für — für die Hilfe!"

Das Feuer auf den Höhen

Als Kind verlebte ich oft meine Sommerferien in den Bergen. In diese hellen Wochen fiel zumeist der 1. August. Wenn nun in ein paar Tagen mit großen Artikeln, Reden und Ansprachen die Geburt der Eidgenossenschaft wiederum gefeiert werden wird, dann weiß ich heute schon: Ich werde aufmerksam zuhören. Aber, obwohl mein Gewissen von einer leisen Scham getrübt sein wird, das ganze Getriebe wird in der äußersten Schicht meiner Seele hängen bleiben. Wohl schelte ich mich kalt und asozial— doch erst, wenn ich irgendwo allein und ruhig bin, und mich still frage, wie es denn eigentlich mit meiner Heimatliebe stehe, dann erst fühle ich plötzlich wieder die merkwürdige Ergriffenheit, die mich zum ersten Male in jenen seligen Kinderwochen überfiel.

Ein felsiger Abhang steht stotzig über den Blechdächern des kleinen Prättigauer Dörfchens. Zwischen Heidelbeergestrüpp und von der Julisonne versengten Ginsterbüschen erhebt sich ein roher Scheiterhaufen. Tagelang steht er roh und häßlich da und erweckt ein unaufgeräumtes Gefühl. Nur ein paar verlorene Wespen summen um das harzige Holz. Eines Abends jedoch erklimmt eine schwarze Schlange von feiertäglichen Menschen das steinige Weglein, wie eine abendliche Prozession zieht sie den ausgedörrten Pfad hinan. Ein Streichholz glimmt auf, es zischt und knackt in den Föhrenklötzen, und eine rote Lohe fliegt zum Himmel. Ringsum heben sich die dunklen Silhouetten der Berge vom Himmel ab. Bald flackert da und dort ein ähnlicher Funke auf, immer mehr und mehr, bis zuletzt ein leuchtendes Punktmuster die blauschwarzen Schattierungen der Hänge übersät. Die Menschen stehen feierlich um den eigenen, krachenden Holzstoß, groß und schwer. Sie staunen still in das Feuer, wo ein Scheit nach dem andern von der Flamme ergriffen wird, rotgelb aufglüht und stöhnt, und dann im leuchtenden Grau der Asche versinkt.

Ich Kind, das ich verloren zwischen den ernsten Gesichtern stand, spürte etwas Fremdes und Großes in mir aufsteigen, etwas, das ich nicht verstehen konnte und das mich tief ergriff. Es

war nicht die wilde Freude, die einen beim Klettern und Toben packte. Es war viel eher dem Gefühl verwandt, das für mich zu der friedlichen Ecke hinter dem Flügel gehörte, wo ich der häuslichen Schubertmusik zu lauschen pflegte. Es war etwas Starkes und zugleich Beruhigendes, Freudiges.

Heute nun, da ich kein Kind mehr bin, weiß ich, daß es die Heimatliebe war, das Zusammengehörigkeitsgefühl auf Leben und Tod, das ich in seiner ganzen Bedeutung damals noch nicht ermessen konnte. Es war derselbe schmerzhafte intensive Zustand, der uns befällt, wenn wir mit den Skiern über einen unberührten Gletscher fahren, oder wenn wir in einem versteckten grünen Tal ein helles Gehöft entdecken. Auch mitten in der Stadt mag er uns einmal überkommen. Draußen in der Welt erfüllt es uns mit Macht bei jedem Worte Schweizerdeutsch, das den Duft der Bergwiesen in unserer Erinnerung wachruft.

Es ist gut, wenn wir dann still werden. Die Liebe zur Heimat gehört zu jenen subtilen Gefühlen, die es nicht ertragen, mit lauten Worten gepriesen zu werden. Und gar uns scheuen Schweizern liegt dies nicht. Wir wollen sie nur tief in uns besitzen und stets mittragen — im richtigen Moment wird sie sich von selbst stark und unverkennbar melden: „Da stehst du in schweren und in guten Zeiten, und keine Last darf dich beirren!"

Die Heimatliebe — sie setzt sich aus so vielen Komponenten zusammen. Wie bei einem geliebten Menschen empfinden wir alle Fehler unseres Landes doppelt tief. Wie bei einem Menschen lieben wir sie mit. Wohl tadeln wir seine Unzulänglichkeiten, wenn es aber ums Ganze geht, stehen wir unzertrennlich zusammen.

Heute — aber ich will nicht auch eine Rede halten. Wir wollen nur alle an einem dieser Tage eine stille Minute einschalten, in der wir das Bild der Kiefer auf der einsamen Bergwiese, die Flußbiegung am Oberrhein, den stillen See, dessen geschwungene Ufer so oft unsere gehetzten Gedanken zur Ruhe brachten, vor uns aufsteigen lassen — und dann wollen wir wieder an die Arbeit gehen und unseren kleinen Teil zum Ganzen beitragen.

S. K.

Im Namen Gottes

„Im Namen Gottes! Man sorgt für Ehre und Gemeinwohl, indem man, was vollbracht ist, in gebührendem Stand der Ruhe und des Friedens festigt."

Diese Worte leiten den Bundesbrief von 1291 ein, der zu Anfang des Monats August von den Landleuten des Tales Uri, der Landsgemeinde des Tales Schwyz und der Gemeinde der Waldleute des Untern Tales, in Anbetracht der Arglist der Zeit, beschworen worden ist. Feierlich auf altehrwürdigem Pergament haben sie ihr Gelöbnis niederschreiben lassen und haben das Schriftstück mit ihren Siegeln bekräftigt.

Als man zur Erinnerung an die 600jährige Wiederkehr dieses Bündnisvertrages im Jahre 1891 die Augustfeier mit Würde und Begeisterung zu begehen sich anschickte, als der Bundesrat dem Zürcher Historiker Wilhelm Oechsli den Auftrag erteilte, die Geschichte des Bundes der Eidgenossenschaft niederzuschreiben, war es noch nicht bekannt gewesen, daß dieser Bundesbrief der Länder eine Wiederholung eines älteren Bundes war, der ebenfalls in gefahrdrohender Zeit geschlossen worden ist.

Zu Beginn der siebziger Jahre des 13. Jahrhunderts hatte der ältere Zweig der Habsburger unter dem tatkräftigen und rücksichtslosen Rudolf von Habsburg-Oesterreich von der jüngern Linie Habsburg-Laufenburg bei einer Erbteilung die Grafsschaftsrechte, Volk und Güter in Schwyz und Unterwalden durch Kauf erworben. Durch diesen Kaufbrief hoffte Rudolf von Habsburg die Waldstätte mit der Zeit ganz in seinen Besitz nehmen zu können. So sahen denn die einsichtsvollen Leiter der Täler Schwyz und Uri im Jahre 1273 sich gezwungen, gegen eine Gefährdung ihrer alten Freiheiten und Rechte in einem Schutzbündnis Widerstand und in dem daraus entbrennenden Kampf gegenseitige Hilfe sich zu geloben. Dieser Kaufbrief ist es also gewesen, der zu den Streiten und zur Befreiung der Waldstätte geführt hat.